

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Vom Münchener Forum der Bewegung.

Von Dr. Wilhelm Rüdiger.

Um einen Platz in seiner ganzen Gestalt zu umfassen, muß man ihn auch ganz überschauen können. Man muß am Rande stehen, gleichsam am Ufer — inmitten der gähnenden Weite fühlt jeder nur seine eigene Kleinheit zwischen den ihn umgebenden großen Verhältnissen —, und man muß von erhöhtem Standpunkt aus über die Fläche von den eigenen Füßen bis hinüber zu den anderen Seiten sehen, wo Architekturgebilde wie steinerne Küstenvorsprünge aus dem Grunde aufsteigen.

So stehen wir nun auch am Rande von Deutschlands jüngstem Platz und blicken von der höchsten Stufe der Staatsgalerie über die majestätisch sich ausbreitende Freitreppe hinab auf das ungeheure Steinquadrat des Königsplatzes, das sich dehnt bis zu den Füßen der anderen alten Schwesterbauten der Staatsgalerie, mit denen sie einst zwischen Wiesen, Bäumen und Kieswegen ihr idyllisches Dasein verträumte. Bei dem Gedanken daran, wie bisher hier alles war, empfinden wir mit einem jähen Ruck auf einmal, was unterdessen geschehen ist.

Uns ist das alte Bild lieb gewesen, das neue aber packt uns in der Großartigkeit seiner Ausmaße und Gesinnung mit so übermächtiger Gewalt, daß uns gar nicht die Zeit zum Abwägen und Werten bleibt. Wer hier nicht die lebendigen Schöpferkräfte unserer Zeit empfindet und nicht imstande ist, einmal jenseits von allen ästhetischen Zensuren diese allein zu erleben, der ist nicht wert, in dieser Zeit zu leben. Denn was hier entstand, ist nicht leere Repräsentation oder bloßer Machtausdruck, sondern ist Symbol. Jeder versteht die Ordnung und Sprache des ganzen Bezirks sofort: Dort drüben, gegenüber dem Eingangstor der Propyläen, zwischen den Bauten der Arbeit und der Macht der Bewegung ruhen in Tempeln ihre ersten Toten. Der weite Raum davor aber gehört den Zehntausenden, die für die Millionen der Bewegung und des ganzen Volkes immer wieder da stehen werden und hier sich Kraft zu neuer Gefolgschaftstreue holen.

Und was war vorher?

Ein edler und feingebildeter König errichtete vor der alten Stadt in heller Begeisterung für die Antike, für griechische Kunst und griechische Harmonie der Formen drei Gebäude, in denen er von jener schönen hellenischen Welt wenigstens im bescheidenen Abglanz etwas erstehen lassen wollte. Zwei Bildungstempel, Museen, mit der Säulen- und Giebelfassade griechischer Kultbauten, führte er auf und später als Platzabschluss noch ein Tor, das er den Propyläen, dem Eingangstor zur athenischen Akropolis, nachbildete. Der gepflegten, gutsituierten bürgerlichen Bildung des 19. Jahrhunderts gehörte dann der Platz, auf dessen breiten Kieswegen man Sonntags einzelne Spaziergänger oder eine kleine Gruppe Fremder den Sammlungen zustreben sah, genau wie auf Lithographien des vergangenen Jahrhunderts.

Der Anspruch einer neuen Zeit hat diese liebenswürdige Behaglichkeit nun hinweggefegt. Wohl ging es dabei nicht ohne Wunden und Verzicht auf Liebgewordenes ab. Doch, ob eine Zeit und ihre Menschen zu der Aufgabe und Größe, die das Schicksal ihr bestimmt hat, reif und stark genug ist, offenbart sich darin, daß sie nicht den Verlust empfindet, den jedes Weiterstreiten des Lebens für den einzelnen wie für Völker und ganze

Kulturen bedeutet, sondern den Gewinn, Anfang eines Neuen, Weg in die große Zukunft. Dazu ist der Mut der Zeit zu sich selber nötig; nur impotente Epochen hüten alles mit musealer Aengstlichkeit, weil sie zu schwach geworden sind, selbst etwas Eigenes zu schaffen.

Es gab vor zweiundeinhalbem Jahr Menschen, die erschrocken waren, als die Spitzhaue in die beiden entzückenden pyramidenbedachten quadratischen Häuser an der Briener und Arcisstraße fuhr, als dann die alten Bäume nach Osten umgehauen und dem Platz das freundliche Gesicht von Wiesen grün und Wegeachsen genommen wurde. Vor allem, alten Münchenern durfte man diesen Schrecken nicht gleich schlimm auslegen. Er zeugte nur davon, daß die Schönheiten ihrer Stadt ihnen ans Herz gewachsen waren, und war auf jeden Fall sympathischer als Gleichgültigkeit, die nichts empfindet und unbeteiligt alles und jedes geschehen läßt. Die Erschrockenen aber, die zunächst den Verlust bedauerten, hatten nun einige Jahre Zeit, zu erkennen, wofür das kleine Opfer gebracht wurde: Aus einem Bildungsplatz, aus einer baulich schönen Anlage, die ihren Sinn in sich selbst, in der Bewunderung der Fremden und dem Stolz der Einheimischen hatte, wurde ein Bezirk, der nun Gestalt und Sinn vom Leben selbst erhielt, wurde das Forum der Bewegung.

Und mit dem gestalterischen Mut, Altes, vom Leben her gesehen nicht mehr Sinnvolles mit eigenem Neuen zu erfüllen, verband sich zugleich die Ehrfurcht vor dem Gewachsenen. Der Charakter der ganzen Anlage sollte nicht durch Willkürlichkeiten geschändet werden. Das innere Gesetz der Harmonie und Klarheit, aus dem die alten Bauten geschaffen waren, sollte auch in der neuen Formung herrschen. Dieses Gesetz aber wirkt ewig in aller großen Architektur und ist nicht der Vorzug irgendeines bestimmten „Stils“. Allerdings müssen wir es uns erst wieder zurückgewinnen, nachdem viele Jahrzehnte unser architektonisches Gefühl zugrunde gerichtet und verwüstet haben. Und dazu dient das lebendige, nicht äußerliche Lernen an großen Vorbildern. Der Führer hat einmal den Gedanken ausgesprochen, daß dieses Lernen und Sichbelehrenlassen besser sei als Originalitätssucht um jeden Preis.

So fügt sich auch hier bruchlos Früheres und Gegenwärtiges zu einer harmonisch klaren Baueinheit, aber dennoch heben sich die neuen Bauten in ihrer straffen Knappheit deutlich als Architektur der Gegenwart ab von den mit manchen Spuren humanistischer Bildung umständlich behafteten alten Gebäuden.

Vor der mächtigen Front der beiden Parteihäuser und den beiden Ehrentempeln, den Altären der Bewegung, dehnt sich wartend der Platz. Er wartet auf das Volk. Nicht auf eine gedrängt regellose Masse, sondern auf ein Volk, geformt und geführt zur gesammelten und organisierten Kraft der Bewegung. Und aus dieser Bestimmung erhält seine Gestalt Bedeutung: Daß statt der grünen Flächen mit Wegen für einzelne private Spaziergänger und Kunstbegeisterte klar ausgerichtet und übersehbar Tausende von Granitplatten den Platz bedecken, die der Aufmarschboden für 50 000 sein werden, auch das ist künstlerische Sprache einer neuen Zeit.



Der neugestaltete Königsplatz in München, hinter dem linken Ehrentempel das Braune Haus.

Photo: Hans Dietrich.

Erdaushub	100 500 cbm	Klinkermengen	2 330 000 Stück
Eisenbeton	29 835 cbm	Säulen aus Juramarmor	2 800 Ztr.
Eisenbetondecken	12 371 qm	Donaukalkstein	4 025 cbm
Hohlsteindecken	22 920 qm	Schalungshölzer und Bretter	690 Waggons
Zementmengen	223 310 Ztr.	Arbeitsmenge: 550 Mann in ...	210 400 Tagewerken

Wo gibt es in der Welt etwas Ähnliches? Oder wo sonst in der Welt dürfte heute etwas mit ähnlichem inneren Recht gebaut werden?

Plätze sind, wenn sie nicht hauptsächlich Zweckcharakter haben, wie alle große öffentliche Architektur, Symbole der Staatlichkeit. Sie dienten einstmals der Repräsentation, dem Machtausdruck, wo das Volk huldigen durfte, heute liegen sie da in vornehmer Leere oder der Verkehr hat sie rücksichtslos zu seinen Zwecken nutzbar gemacht und profaniert. Wir denken an die großen berühmten Plätze der Welt, von denen keiner bei aller Schönheit eine so ausschließliche feierliche Bestimmung hat wie der neuerstandene Königsplatz.

Die Agora des griechischen Stadtstaates war ein Ort der Geschäfte, der Volksmasse oder der parlamentarischen Geschwätzigkeit, aber keine Stelle der Weihe, Sammlung und soldatischer Disziplin. Schon das Gesetz architektonischer Zusammenordnung, d. h. zugleich ins Seelisch-Geistige übertragen anwendbar: das Ein- und Unterordnen unter ein Ganzes, war dem griechischen Menschen fremd. Irgendeinem Zweck sind diese Plätze alle verpflichtet, der, wenn es sich auch um riesenhafte kirchlich-religiöse Feiern handelt, den Menschen zum Statisten eines Machtschauspieles macht (Lateransplatz). Oder sie sind die in Steinen gebaute Festdekoration städtischer oder fürstlicher Macht (Venedig, Markusplatz, und Zwinger, Dresden). Die politische Repräsentation des vergangenen Jahrhunderts, die vor allem Frankreich pflegt, zehrte stets rückblickend von der Erinnerung. Der Historiker — der feststellt: was waren wir doch groß, als — steht im Hintergrund und bestimmt mit patriotisch wissenschaftlicher Gründlichkeit Namen, Anlage und Ausführung. Die großen Plätze von Paris, aber auch manche deutsche Anlagen verdanken so dem Historiker ihr Entstehen. Heute sind sie mit ihren Bauten da als Sehenswürdigkeit von mehr oder minder künstlerischer Güte, aber ihre Bedeutung ist bestenfalls im Wissen, nicht im Blute des Volkes. Und die Bauten stören den Verkehr.

Ueber den neuen Königsplatz wird kein Verkehr gehen. Die Straße, die durch die Propyläen führte, ist beseitigt, und die einzelnen Fußgänger, die nun die Fläche überqueren, werden in ihrer Winzigkeit den stillen, weiten Steinplatz nur noch größer und geräumiger erscheinen lassen. Verlassen liegt der Platz da, er ist dem Alltag zu nichts „nütze“, er dient auch in jenem niederen Sinne nicht der Repräsentation, sondern er wartet nur auf seine Erfüllung mit Sinn: auf das Volk. Und hierin unterscheidet sich seine Bestimmung von der aller Plätze der Welt: Immer neu erhält er seinen Sinn aus dem Leben, darin, daß sich auf ihm das Volk selbst erlebt.

In einem letzten Blick, der alles noch einmal umfaßt, die breitgelagerte Front der monumentalen Bauten mit dem leben-

digen Rhythmus von Fenster und Wand und der harmonischen Gliederung der Geschosse, die fast schwerelose Säulenstellung der Ehrentempel, hinter denen bald abtrennende dunkle Baumwände aufwachsen werden, und dann der weite, granitne Raum des Platzes — in diesem Blick kommt uns noch einmal beglückend zum Bewußtsein: Zu dem, was hier gebaut wurde, hat kein klügelnder Verstand, sondern das Leben selbst den Auftrag gegeben. Und eine Kunst, die vom Leben solche Aufgaben erhält, muß auch für jetzt und für die Zukunft die Kraft dazu mitbekommen haben, sie zu meistern.

* * *

Die Parteibauten.

Die Parteibauten der NSDAP an der Arcisstraße in München, zwei mächtige Baublöcke mit kräftigem, die Waagerechte betonendem Hauptgesims, sind gleichmäßig zur Achse der Brienerstraße angeordnet: im Norden der Führerbau, im Süden der Verwaltungsbau, dazwischen die beiden Ehrentempel an den Straßenecken. Die Hauptbauten sind als massive Steinbauten im Verband mit Ziegelhintermauerung ausgeführt. Es war der Wille des Führers, hier Bauwerke erstehen zu lassen, die noch nach Geschlechtern einen neuen Bauwillen zum Ausdruck bringen. Für heute sollte außerdem dem Steinmetzhandwerk Gelegenheit gegeben werden, an Großbauten handwerkliches Können fortzubilden. In Anlehnung an die vorhandenen Bauten auf dem Königsplatz wurde als Werkstein heller Donaukalkstein auf grauem Muschelkalksockel bestimmt. Die Hauptbauten tragen als einzigen plastischen Schmuck von Bildhauer Schmid-Ehmen, München, modellierte, in Bronze gegossene Hoheitszeichen. Die in Eisen gegossenen Gitter der Balkone und Einfriedigungen sind auf den gleichen Ton gestimmt, während die Portale aus Bronze gefertigt werden.

Die beiden Ehrentempel.

Aus einem kräftig gestuften Sockel aus Muschelkalk von rd. 21 m im Geviert streben 20 Pfeiler von je 7 m Höhe aus Auerkalkstein empor und tragen einen frei gespannten, aus Eisen und Beton hergestellten Deckenkranz. Die Untersicht des sich nach innen auflockernden Deckenkranzes ist mit geätztem Glasmosaik überzogen. Sein Muster und seine Farbtöne sind zum Ganzen gestimmt und lassen die Decke leicht erscheinen. Wenn man die Tempel durch den Treppenaufgang auf der Ostseite betritt, ist man überrascht von der großen inneren Raumwirkung und der feierlichen Stimmung. Auf Steinschwellen stehen die von Prof. Heinlein, München, geformten, in Eisen gegossenen Sarkophage für die 16 Toten des 9. November 1923. Vier gußeiserne Ständer mit Pechfannen nach Entwurf von Bildhauer Goebel, München, stehen in jedem der beiden Tempel; sie trugen am 9. November zum erstenmal das Feuer. Guth.



Dies ist das einzige Architektur-Beispiel der Welt zur Mahnung an geschichtliche Größe einer Volkswende. Zwischen den zwei, in den reinen Formen der Würde gehaltenen Parteibauten stehen die neuen Ehrentempel. In den beiderseits offenen Pfeilerhallen ruhen die 16 Blutzengen des Ueberfalls vor der Feldherrnhalle. Das offene Himmelslicht fällt auf die Ruhestätten. Keine Architektur kann feierlicher sein als dieser edlen Tempelbauten.



Die beiden Parteibauten treten in der Front bewußt gegenüber den Tempeln zurück. Der Geist vornehmer Zurückhaltung ist in der Gruppe vorbildlich dem ganzen Neuen Königplatze angepaßt. Ein edler Abschluß des Platzes von Leo von Klenze ist durch den Entwurf von Prof. Troost vollendet worden.

Die Ehrentempel in München.

Photos: Weltbild.

Entwurf: Prof. L. Troost †.

Neuer römischer Architekturgeist.

Nur mit dem für den Italiener nachempfundenen ruhmredigen Selbstbewußtsein Mussolinis läßt sich die pathetische Demonstration der neuen Universität in Rom verstehen. Diese Stätte der Gelehrsamkeit liegt draußen. Dort sind jene mächtigen Eisenbetonbauten entstanden. Fern von ihrem so oft als heilig gepriesenen italienischen Baustoffe dem sogenannten ewigen Material, nämlich dem Marmor, der durch seine Körperhaftigkeit und seine Flächen überzeugt, ist auf den Willen des Duce ein riesenhafter Betonbau entstanden. Nach den grellen Worten seiner Lobredner hat Mussolini hier den Rubikon der Baukunst überschritten. Die guten Italiener können nicht laut genug schreien, wenn sie sagen, daß nunmehr dem Einbruch der Barbarei nordischer Baukunst eine Sperre gegenübergestellt worden ist! Gegen die angeblich nordische Baukunst wurde das ganze Land mobil gemacht. Unter Leitung des Mitgliedes der italienischen Akademie, dem Architekten Piacentini, wurde eine Anzahl römischer Architekten zusammengefaßt. Jeder hatte angeblich seine vollkommene Freiheit, wohl aber erhielten sie feste Richtsätze, sich in ihren Einzelleistungen dem „klassischen Mittelmeerklime“ anzuschließen. Darunter versteht der Italiener natürlich nichts anderes als sein faschistisches Pathos, eine Art Weltmachtgedanken für Bausymbole eines Weltherrschaftsraumes. Damit meint man: es sollen Bauten dastehen, die sich an die Spitze aller anderen Völker stellen sollen.

der Notwendigsbauten erledigt war, in die Diskussionen über Baugestaltung eingegriffen, und sein persönliches Machtwort ist in der Gestaltung des bisher überhaupt größten und bedeutungsvollsten italienischen Baues, der römischen Universitätsstadt, gefallen, nachdem man bei dem Bau der Sportakademie noch unentschieden zwischen Neuentwicklungen aus dem Barockstil und einer neuartigen Gestaltung experimentiert und bei den Entscheidungen um den Florentiner Bahnhofsbau der extrem modernen Partei recht gegeben hatte.

Mussolini hat den römischen Baukomplex eingeweiht. Er hat bei der Einweihung ausdrücklich noch einmal jede Diskussion über diese Architektur abgeschnitten, indem er aussagte: er habe seinen Willen über die Gestaltung ausgesprochen, und zur Durchführung seines Willens habe er den Architekten Piacentini mit einem großen Mitarbeiterstab berufen. Immer aber sei er entscheidend in der Gestaltung gewesen, sein Wille sei ausgeführt worden. Wir können nach diesem Bekenntnis somit feststellen, daß in der römischen Universitätsstadt der Baumeister Mussolini ist.

Man hat die neue bauliche Anlage Universitätsstadt genannt, weil sie alle römischen Universitätsgebäude, vereint mit allen Universitätsinstituten, in einer großen Fläche auf der Hochebene nahe dem römischen Polyklinikum zusammenfaßt. Diese gesamte bebaute Fläche mißt 208 100 qm; mit Raum ist also nicht gespart worden, und man konnte zu dem geliebten und in Wahrheit



Photos: Morano-Pisculi, Rom.

Eingang zur Universitätsstadt. Werkstein, Ziegelbau und Eisenbeton ohne plastische Flächenbearbeitung — Einfriedigung — gemischt.



Rückseite des Rektorats. Eisenbeton geputzt. Vordersatzbeton: Sockel mit Quaderteilung und senkrechte Charrierung.

Diese weitschichtigen, ja demonstrativen Bauten haben viel vom neuen italienischen Nationalcharakter einer lärmenden Latinität. Der Italiener hält seine Nation der der englischen weit überlegen an Kultur, Mut und Erhabenheit. Das deutsche Volk hält man nach wie vor für barbarisch; Mussolini erklärte einmal, daß er uns durch einen „wohlgemeinten Tatzengruß“ hin und wieder erziehen müsse. (Jetzt gönnt man uns Roms Tatzengruß.) So lag es denn auch ganz im italienischen Selbstbewußtsein, daß bei der Eröffnung der Universität die Erklärung der Sanktionen gegen Italien durch die Franzosen und Engländer mit einer Ruhmesgeste beantwortet wurde. Das war der neue Wahlspruch für die Universitätsjugend. Libro e moschetto (Buch und Musketen!). An Stelle der geborgten Göttin Minerva mit dem scharfen Speer wird man später sicher die Figur eines faschistischen Kriegers aufstellen. Die Klerikalen sind schmerzlich beeindruckt, daß man keine große Kapelle mitbaute, daß dafür im Lager der italienischen Gefahrtheit ein Lager für römische Legionäre, nämlich eine Milizkaserne, mitgebaut wurde.

An diesem Bau aus Eisenbeton und Glas für 25 Millionen Goldmark hat der Faschismus viel teures Geld verbraucht.

Das rechteckige Gelände ist durch breite Straßen gegliedert, die sich rechtwinklig schneiden. Eine ungemein weitläufige Anlage, in der die Studierenden viel zu laufen haben und deren innere Einrichtung nicht notwendigerweise den Studien- und Fakultätsbedingungen wissenschaftlicher Arbeitsweise entspricht, sondern vielmehr einem repräsentativen Aufbau, der auf jeden Fall stark Machtwillen zeigen soll. Die Betonwände sind häufig durch schmale Langfenster unterbrochen, die meist vertikal eingegliedert sind. Die Fronten sollen auf jeden Fall mit einer stolzen Geste sich gegen die angeblich nordische Barbarei wenden. Es handelt sich um eine Ideenfortsetzung aus der altrömischen Kaiserzeit. Seit drei Jahren hat Mussolini, da das Wichtigste

allein nur noch möglichen, mit den späten Claudiern begonnenen baulichen Großformat Roms zurückkehren. Auf dieser Fläche sind die verschiedenen Großbauten zu einem stadttähnlichen Ganzen gruppiert, besser zu großen Kuben, deren charakteristische Bauelemente eben neben der glatten und am First nur leicht abgesetzten Würfelform der glatte, sehr hohe und schlanke Pfeiler und der glatt und schmucklos daraufgelegte Architrav sind. Nur einmal ist diese streng rechteckige und glatte Bauweise unterbrochen, am Rektoratshaus findet sich eine sehr vorsichtige, vielleicht angesichts der großen römischen Formate und damit eines Willens zur Romanität allzu vorsichtige Andeutung eines anderen typisch römischen Bauelementes, der Apsis. Wo immer man auf altrömische Bauten stößt, da wölbt sie sich halbkreisförmig aus dem Bauwürfel hervor; hier aber ist nur ein flaches Segment eines Kreises, der größer als der Baukörper ist, dem Würfel vorgesetzt, und es entsteht eine nicht unbedingt glückliche Erinnerung an frühe Settecento-Bauten des neapolitanischen Baukreises.

Der Eingang zur Universitätsstadt ist durch einen großen Pfeilergang gebildet, der zu der großen 60 m breiten Mittelallee führt. Diese Allee findet durch das hineingelagerte Rektoratsgebäude eine Unterbrechung, dem als Flügel die Fakultäten Jurisprudenz und Literatur angegliedert sind. Hier steht man vor dem eigentlichen Zentrum der Universitätsstadt mit der 200 m langen, tief im Mittelblock zurückspringenden Fassade. Hinter ihr erhebt sich das höchste nichtkirchliche Gebäude Roms, der Bibliotheksturm mit seinen 12 Stockwerken und 53,70 m. Hinter dem großen Zentralgebäude stehen an den Seiten eines Großplatzes alle anderen Gebäude, die von der kleinen „Kaserne“ der Universitätsmiliz zu allen Instituten und dem Studentenhaus reichen. Sport- und Tennisplätze sind hier vorgelagert. Diese Universität hatte in der Innenarchitektur Großaufgaben zu lösen, die sich vor allem auf die Verbindung von Massen-

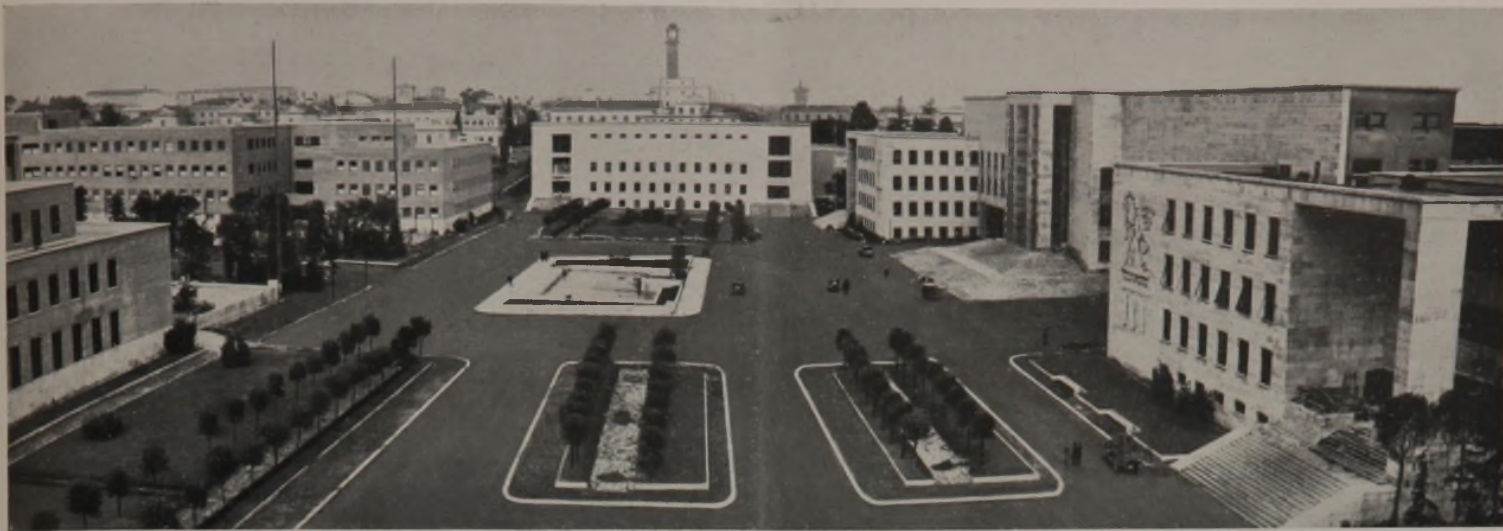


Photo: Weltbild.

Platzaufteilung ohne Symmetrie zur Längsachse mit Turm im Hintergrund vernachlässigt. Umgrüntes Minerva-Denkmalbecken liegt nicht in der Querachse von der Mittelallee zum Haupt-Portikus. Platzwände in verschiedenster Materialausführung: Eisenbeton-Ziegelbau, Werksteinverkleidung der Sichtflächen am Hauptgebäude. Häßlicher Anblick der oberen Werksteinbrüstung mit hinterem Betonflügel.

Hauptgebäude. Eisenbeton mit Muschelkalksteinverkleidung. Zweiteilige Sandstein-Freitreppen in voller Geschosshöhe. Zweigeschossige Langfenster. Schwächerer Architrav. Uhrturm als gegensätzlicher Aufbau. Nüchterer, kalter, auf Massenwirkung abgestimmter Raumaufbau.



Photo: Scherl.

Der große Seiten-Ziegelbau; Säulen, Architrav, Abdeckung und Laubengang Eisenbeton mit Muschelkalksteinverkleidung und vernachlässigter Plastik. Seitliche Platzwandungen Ziegelbau.



Photos: Scherl-Vedo.

unterbringungsräumen mit moderner Technik und mit schnellen Entleerungsmöglichkeiten der Räume bezogen. So sei hier nur die Aula Magna mit 2500 Sitzplätzen erwähnt, deren Verbindung mit breiten Treppenhäusern vorbildlich ist. Es sei des physikalischen Institutes Erwähnung getan, dessen technische Ansprüche von der Architektenschaft in einem modernsten Sinne gelöst worden sind.

Viele Römer setzen, wie römische Blätter erkennen lassen, ein großes Fragezeichen hinter die Begeisterung der Presse. Die Italiener werden sich sicherlich nicht begeistern. Denn die Baukunst Piacentinis und seiner Jünger ist zweckbestimmt, nüchtern und rückt von jeder Konzession an die Aesthetik ab. Wohlgerichtet gegen die Aesthetik, die das Publikum meint. Die Aesthetik des Schmückens und Verkleidens, des Frisierens mit Stilelementen. Daß die Größe antiker römischer Baukunst in der technischen Leistungsfähigkeit, in dem gewaltigen konstruktiven Können bestand, — daß ihre Schwäche in einer Dekorationswut beruhte, deren neuzeitlicher und hoffentlich letzter Ausdruck das Nationaldenkmal in Rom ist, machen sich die meisten nicht klar.

Dieses vermeintliche „Zuwenig“ wird wohl dem Römer bis auf weiteres ein Dorn im Auge bleiben. Seine Ausflucht aber wird der Vorwurf des nordischen Baustils sein.

Leonhard Sturm.

Kleine Straßenbild-Kritik.

I.

Wer auf der Reise findet wohl nicht seine Lust darin, neue Stadt- und Straßenbilder zu betrachten? Man sieht da einen geistigen Wettbewerb, der auch in der bescheidensten Architektur entfaltet wird. Von den Straßen scheinen Baumelodien auszugehen: Schlagertexte erscheinen in Klinkerfassaden. Versuche in idyllischer Weise klingen aus manchen Einfamilienhaus-Vierteln, Klimpereien von Stümpfern tönen aus den billigen Siedlungsblöcken. So will ich hier denn auch einiges von einer solchen Besichtigung zum besten geben, die ich in dem besseren Viertel einer guten rheinischen Stadt machte. Ich ging durch Straßen, die ersichtlich geschaffen sind unter Heranziehung von Bauherren, die, wenn auch nicht ein überflüssiges und großes Kapital, so doch immerhin eine gute Summe für ihren Bau beisteuern konnten. Einige Bildchen, die in dieser Beziehung lehrhaft sind, seien beigelegt.



Während am 1. Hause (links) die schützende und formende Hand des Architekten bemerkbar wird, machen die rechten beiden Häuser bildmäßig den Eindruck von Nachahmungen. Städtebaulich wird zwar die Anzahl der Geschosse, Hauptgesimshöhen und Dachprofile vorgeschrieben, doch bilden die Dachaufbauten eine Verschleierung des im Inneren geraden 3. Geschosses. Es handelt sich also tatsächlich um eine geschickte Umgehung der Vorschriften. In der Außengestaltung fallen diese umfangreichen Dachaufbauten durch ihren schattenlosen Abschluß gänzlich aus dem Rahmen gegenüber dem kräftig betonten Hauptgesims.

Unruhige Gliederung im Sockelgeschoß gibt's überall, hier sind sie verursacht durch überstarke Formen und blickfangendes Material der Treppen mit gestuften Wangen und Kraftwagentoren, die im Gegensatz zu der ruhigen Wirkung der oberen Fläche steht. Treppen und versenkte Rampen verstümmeln die Vorgartenflächen bis auf geringe Reste. Links und rechts sind Beziehungen in der Materialverwendung aufgenommen, das mittlere Putzhaus wirkt aber als Fremdling in der Gruppe, verstärkt durch die unsaubere Putzausführung mit Gerüstansätzen und Nestern. Wie oft sieht man heute Stufen mit zerstörenden Rissen am Anfang. Was an dem Putzbau einschließlich der Architektur-Einzelheiten nachlässig hergestellt wurde, wirkt um so stärker, weil die Klinkerbauten links und rechts Qualitätsausführung verraten.

Nun dafür ist der Bau links mit aller Sorgfalt und Liebe ausgeführt. Der Verband der in einheitlicher Farbgebung ausgeführten Klinkerflächen (2 Läufer, 1 Kopf im Wechsel) mit genau lotrecht gemauerten Fugen belebt ohne Gesimsgliederung. Die weiße Fugung mildert die dunkle Klinkerfärbung und bildet die Ueberleitung zu den weiß gestrichenen, gut geschnittenen Fenstern. Die kräftige und einfach profilierte Umrahmung und Verdachung betont bewußt den Eingang. Die überstark ausgeführten Treppenwangen bilden den einzigen störenden Punkt. Die Flächen des rechten Gebäudes in verschiedenfarbigen, dunkel gefugten Klinkern, auf Bruchsteinsockel, hat in der Flächen- und im Material-Beziehungen zu dem linken Gebäude aufgenommen. Für das mittlere Putzgebäude hätte einfachste Klinkerumrahmung der Oeffnungen eine Ueberbrückung der Gegensätze ergeben. Aber leicht gesagt und schwer gemacht.

Nun dafür ist der Bau links mit aller Sorgfalt und Liebe ausgeführt. Der Verband der in einheitlicher Farbgebung ausgeführten Klinkerflächen (2 Läufer, 1 Kopf im Wechsel) mit genau lotrecht gemauerten Fugen belebt ohne Gesimsgliederung. Die weiße Fugung mildert die dunkle Klinkerfärbung und bildet die Ueberleitung zu den weiß gestrichenen, gut geschnittenen Fenstern. Die kräftige und einfach profilierte Umrahmung und Verdachung betont bewußt den Eingang. Die überstark ausgeführten Treppenwangen bilden den einzigen störenden Punkt. Die Flächen des rechten Gebäudes in verschiedenfarbigen, dunkel gefugten Klinkern, auf Bruchsteinsockel, hat in der Flächen- und im Material-Beziehungen zu dem linken Gebäude aufgenommen. Für das mittlere Putzgebäude hätte einfachste Klinkerumrahmung der Oeffnungen eine Ueberbrückung der Gegensätze ergeben. Aber leicht gesagt und schwer gemacht.

Doch sehen wir einmal das zweite Bild an, das, Gott allein weiß warum, die Bauherrenkunst fand. Hier war städtebaulich eine nicht leichte Aufgabe zu lösen, die in der Grundrißgestaltung gelungen ist, im Aufbau aber nicht befriedigt. Nach neuestem Fluchtlinienplan war die Baufluchtlinie des rechten Putzgebäudes aufgehoben und weiter zurückverlegt. Durch die entsprechenden Anschlußgebäude mußte die Differenz der Fluchtlinie grundrißmäßig ausgeglichen werden.

Hier hatte der Architekt durch zweimaliges Zurücksetzen, gleichmäßig auf beide Häuser verteilt, die neue Fluchtlinie erreicht. Im Aufbau wurden die verschieden gelagerten Dachprofile durch die dreigeschossigen Vorbauten als Ueberleitung abgeriegelt. Der Anschluß des ersten Riegels deckt nicht ausreichend die häßlichen Formen des mit Dachhut bekrönten Erkers und Giebels am alten Nachbargebäude.

Nun, ich schreibe hier nieder, was wohl mancher denkt. Auch in den Dachformen wäre bessere Ueberleitung wünschenswert. Der erste Riegel würde, durch Putzausführung und Putzgesimse unter Berücksichtigung der alten Gliederungen mit dem alten Gebäude in der Gesamtaufengestaltung vereint, eine bessere Ueberleitung zum Klinkerbau ergeben haben, sogar das kurze Hauptgesims vor dem Erker am alten Bau könnte in die Höhe des Sohlbankgesimses gelegt werden. Ein Gesamtmodell hätte Klarstellung und Wandel geschaffen. Während die Eckausbildung zu Kletterkünsten verleitet, hat sich die anfänglich weiße Fugung verflüchtigt, weil nicht geeignetes Material verwendet wurde, obgleich seit Jahren haltbarer weißer Portlandzement existiert.



Ein drittes Beispiel, es sei weiter unten angeführt. Das scheint, bruchweise aufgenommene, gewissermaßen auf Stottern eingehemste Zeitungsschriftsätze über Verkehrsprobleme und städtebauliche Einzelfragen haben zu dieser Mißgeburt einer Eckausbildung verleitet.

Grund genug war im Sinne des Eigennutzes durch Genehmigung übermäßiger und vorschriftswidriger Flächenbebauung in der Tiefe und Giebeldurchbrechung durch Fenster des im gleichen Besitze befindlichen Nachbargebäudes vorhanden. Eine vorschriftsmäßige Eckbebauung wurde durch diese Zustände und erschwerte Belichtung verhindert, und es ist eine Verlegenheitslösung entstanden, um dem Eigentümer die alten Werte zu erhalten, statt durchgreifend gesunde neue Verhältnisse zu schaffen, denn trotz aller Hemmungen hätte sich bei vorheriger modellmäßiger Klärung eine bessere Lösung finden lassen, die allerdings in den alten Gebäudebestand eingegriffen hätte; Schwierigkeiten, die sich unter dem einen Eigentümer beheben ließen.



Die verkehrsübersichtliche Ausbildung die durch Anlage einer grünen Miniatur-Rasenfläche und zwei vereinsamten verkrüppelten Weihnachtstannen (höhere Anpflanzungen würden die Uebersicht

hemmen) hätte sich auch bei voller Bebauung und Schließung

der Gesamtlücke unter Einbeziehung und Veränderung des Nachbarhauses und überbauter Ecklösung erreichen lassen. Es bleibt die kindliche Anlehnung der Garage mit dem brüderlichen Bürogebäude an die verschandelte Mutter auf Jahrzehnte hinaus eine Rassen-Verirrung und ein Gegensatz zu der linken Giebelform, die in der Klarheit des Profils verwandtschaftliche Neigungen ausdrückt und zum Anschluß reizt. Die alte verschandelte Mutter, die durch Giebelschürze im Diagonalstraßen-Blickpunkt ihre zerstörten Reize der Dachaufbauten (Gitter-einfriedigung, Glasdach, Markisenwände, Trockenplatz) schamhaft verbirgt, vergießt mit der verunglückten Traufe bei fehlendem heimatlichen Dach ohnehin reichlich Tränen nach innen, weil in ihrer Form als eingesetzter Backenzahn in der Häuserreihe auch der Anschluß an das rechte Nachbarhaus nicht gelungen ist, das sich bei seiner Dachform (nicht anschließende Erkerbauten mit Schneesäcken) durch gelegentliche Feuchtigkeitabgabe gegen die rassefremde alternde Frau verteidigt.

Man sieht aus allem, die reinere Gesinnung wird auch bei ähnlichen Planungen Wandel schaffen müssen und durch allgemeine Vorschriften aufklärend und bestimmend eingreifen.

Ein kleines Waldhaus für zwei empfindsame Menschen.

Jene kleinen Gartenhäuser, die in der nachgoethischen Zeit Mode wurden und in den großen alten Gärten vor der Stadt den Namen eines Lusthäuschens, eines Teehauses u. dgl. trugen, erhielten meist nur eine bescheidene stilistische Einkleidung. Als sie dann wieder vor ca. 40 Jahren aufs neue als kleine Bauten auftauchten, ahmte man bei uns durchaus englische Musterhäuschen nach und nannte die kleinen Gebäude Week-end-Häuser. Die angenehme Unbekümmertheit des Aufenthalts und die Möglichkeit zum Leben ohne Konvention hatte dann die Ausstattung als Ferienhaus zur Folge. Es entstanden oft reizvolle Klein-Architekturen, bewohnt von jungen Menschen, die in ihrer Zweisamkeit niemals der Langeweile verfallen können. In diesen Räumen kommt ein anderes Erleben zum Ausdruck

als im Wohnhause, das ungestört, angenehm und doch ensthaft sein kann. Ein befreiter Gefühlsinhalt webt darin. Die Lebenspflege und das Kochen in solchem Hause ist vereinfacht, und die tägliche Kleider-Komödie ist eingeschränkt. Das Sein erhält eine organische Richtigkeit, ein Ziel, das sich von dem sonstigen Wechsel heftiger Geschäftigkeit und des messenden Scheins mit anderen Leuten abhebt. Ein großer Wohnraum wurde an den Schlafräum angebaut. Breitgelagerte Fenster in diesem Raum lassen den Blick über die tiefer liegende Stadt bis hin zu den Taunusbergen wandern. Ein Waschraum und eine kleine Küche ergänzen das Haus. Vor der Küche ist eine offene Feuerstelle für den Sommer eingebaut. Eine Terrasse nach der Aussichtsseite verbindet das Haus mit dem großen Sitz- und Liegeplatz.

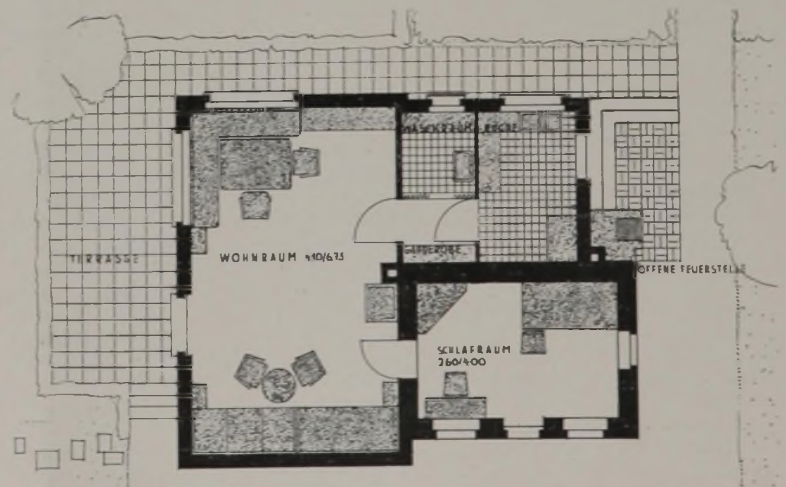


Photo: M. Göllner, Frankfurt.

Ein kleines vorhandenes, einräumiges Häuschen, das aus Liebe und Tradition nicht abgebrochen werden sollte, war den Bedürfnissen der Familie als Wochenendhaus zu klein geworden und wurde deshalb in diesem Jahr nach beiliegendem Grundriß zu einem regelrechten Wochenendhaus erweitert. Von dem hochgelegenen Platz hat man eine prachtvolle Aussicht über das ganze Stadtgebiet und über die großen Wälder, die sich von Frankfurt bis nach Darmstadt ziehen.



Kleines Waldhaus bei Frankfurt a. M.



Arch.: Franz Delcher, Frankfurt a. M.

Wertzuwachssteuer und Planungsarbeit.

I.

Nach § 7 Abs. 2 des Wohnsiedlungsgesetzes (Gesetz über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgesetzen vom 22. September 1933 (RGBl I S. 659)) kann die Aufteilungsgenehmigung unter der Auflage erteilt werden, daß bei der Veräußerung oder Ueberlassung des Grundstückes oder Grundstücksteiles ein bestimmter Preis nicht übertroffen werden darf. Den Gemeinden ist durch diese Vorschrift der Einfluß auf die Preisgestaltung des Rohlandes bei der Aufschließung gegeben. Hiermit ist eine neue Phase in der Aktion gegen den unverdienten Spekulationsverdienst eröffnet. Die Erfahrungen mit dieser Vorschrift zeigen, daß die Feststellung des „bestimmten“ (im Zweifel wohl „angemessenen“) Preises schwierig ist. Es fehlt an beweiskräftigen Daten. Da werden die wertzuwachssteuerlichen Unterlagen heranzuziehen sein. Man wird sich meistens damit helfen können, daß man den nach ministerieller Empfehlung (vgl. Amtl. Mitt. über die Zuwachssteuer, Jahrg. 1912 S. 183 ff.) aufgestellten Kaufpreissammlungen die nötigen Angaben über gleichartige und gleichwertige Grundstücke entnimmt. Als Bewertungsmaßstab ergeben sich dann die Verkaufspreise anderer geeigneter Grundstücke, hilfsweise auch Unterlagen über die Ertragsfähigkeit oder über etwaige wert erhöhende oder wertvermindernde Eigenschaften der Grundstücke. Erst an der Hand dieser nach objektiven Merkmalen festgestellten Bewertungsziffern wird man an die Feststellung des „bestimmten“ Preises herangehen können.

Auch bei der Beschaffung dieser Bewertungsunterlage ist naturgemäß auf zahlreiche Fehlerquellen zu achten: Eine Durchschnittsberechnung, die auf solchen Kaufpreissammlungen beruht, hat nicht nur die Fehler jeder Durchschnittsberechnung, sondern auch den Nachteil, daß die zugrunde gelegten Zahlen im Flusse des Marktverkehrs entstanden („Ein Strom rascher Entwicklung soll im momentanen Querschnitt festgehalten werden“, Adolph Wagner) und durch die Entwicklung am Grundstücksmarkt regelmäßig entwertet worden sind. Zieht man in Betracht, daß namentlich in den Kaufpreisstatistiken der letzten Jahre — man denke an den Bankenkraich 1931 — zahlreiche Notverkäufe enthalten sind, die ihrer Natur nach nicht als Grundlage normaler Preisbemessung dienen können, daß andererseits manche Grundstückskäufe unter dem zeitweiligen Einfluß einer nicht begründeten „Sachwertpsychose“ zustande kamen, so ergibt sich schon daraus die Notwendigkeit zur Ergänzung der Wertfeststellungen. Die inzwischen eingetretenen Preisverschiebungen müssen durch „Kontrollwerte“ (Ertrag, Lage, Zuwegung usw.) ausgeglichen werden.

II.

Zum Zwecke der Erzielung einer geordneten Bodenwirtschaft muß nach § 2 des Wohnsiedlungsgesetzes ein Wirtschaftsplan aufgestellt werden. Die in Abschnitt I dieser erwählten Kaufpreissammlungen enthalten auch für die Herstellung dieses Wirtschaftsplanes wichtige Materialien. Die den (größeren) kommunalen Wertzuwachssteuerstellen zur Verfügung stehenden Kaufpreissammlungen sind meistens durch Lagepläne und sonstige Kartenmaterialien erweitert. Dadurch sind die die Kaufpreise betreffenden Eintragungen in bezug auf die Qualität der Lage, der Bonität des Bodens usw. ergänzt. Es empfiehlt sich, diese bislang nur für steuerliche Bewertungsfragen aufgestellten Unterlagen nunmehr auch bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes auszuwerten. Dr. Hans Müthling.

Angelicke Abmachungen.

Die Vergebung öffentlicher Bauaufträge erfolgte im Hinblick auf die bisherige Reichs-Verdingungsordnung nach dem sogenannten „angemessenen“ Preise. Hier ein Musterbeispiel für die Unhaltbarkeit dieser Verdingungsordnung und ein Beweis dafür, wie notwendig die Umgestaltung der Vergebung öffentlicher Bauaufträge war. Inzwischen hat der Reichskommissar für Preisüberwachung eine Neuordnung der Vergebung öffentlicher Bauaufträge vorgenommen.

Zwei Baufirmen bewarben sich um die vorbereitenden Arbeiten (Abbruch, Sprengarbeiten, Aufräumungs- und Planierungsarbeiten) zum Bau einer Flußbrücke. Die Arbeiten wurden vom Wasserbauamt vergeben, welches bereits mit der Firma A. bekannt war. Da man seitens des Wasserbauamtes noch mehrere Konkurrenzangebote heranzog, kamen die beiden Firmen A. und B., die sich zuerst beworben hatten, zu einem mündlich geschlossenen Uebereinkommen. Falls die Firma A. allein mit den Arbeiten betraut würde, hatte sie an die Firma B. von der Gesamtbausumme einen Betrag von 20 Proz. zu zahlen.

Tatsächlich erhielt die Firma A. den Gesamtauftrag zum „angemessenen“ Preise. Als nun die Firma B. Zahlung der vereinbarten Vergütung verlangte, lehnte die Firma A. eine Bezahlung überhaupt ab. Die beiden Parteien trafen sich naturgemäß vor dem Richter wieder, und mit Erbitterung wurde der Prozeß bis zum Reichsgericht durchgeführt. Das Reichsgericht wies die Forderung der B. ab, da es in einer solchen Vereinbarung einen Verstoß gegen die guten Sitten erachte. Selbst wenn eine Abmachung zwischen den beiden Firmen bestanden hätte — was von der Firma A. bestritten wurde —, so sei ein solches Vorgehen immerhin als ein Verstoß gegen die guten Sitten zu bezeichnen. Gerade dieser Fall beweist, wie man es „machte“, um öffentliche Bauaufträge zu erlangen, und da ist es sowohl für die Behörden als auch für jeden anständigen Bauunternehmer erfreulich, zu hören, daß nach den neuen Richtlinien des Reichskommissars für Preisüberwachung bezüglich der Vergebung öffentlicher Bauaufträge derartige Machenschaften unterbunden werden. (Vergleiche auch „Deutsche Bauhütte“ Heft 16 vom 31. Juli 1935.)

Es ist ein alter Erfahrungsgrundsatz, daß im Verkehr mit Behörden mündliche Abmachungen keine Geltung haben. Was man von diesen Stellen nicht schriftlich zugesagt bekommt, kann keinesfalls bei sich ergebenden Streitigkeiten als Entlastung verwandt werden. So hatte ein Bauunternehmer die Deckung eines Gutshofdaches übernommen, weil der Gutsherr versicherte, der Amtsvorsteher habe die Arbeit, die genehmigungspflichtig war — es handelte sich um Ziegeldeckung eines bisherigen Strohdaches —, in einer mündlichen Aussprache erlaubt. Hierin erblickte der Gutsherr die Erteilung der baupolizeilichen Genehmigung, und auch der Bauunternehmer hatte keine Bedenken, die Bauarbeiten auszuführen.

Vom zuständigen Amtsgericht aber wurde der Bauunternehmer verurteilt, da er hätte wissen müssen, daß ohne schriftliche Bauerlaubnis nicht mit den Bauarbeiten begonnen werden durfte.

Der Bauunternehmer gab sich jedoch mit der Entscheidung des Amtsgerichtes nicht zufrieden und legte Revision ein. Diese wurde verworfen mit der Begründung, daß der Vorderrichter gemäß den Bestimmungen der Baupolizei gehandelt habe und es nicht erwiesen sei, daß eine mündliche Zusage erteilt wurde. Aber abgesehen von der Erteilung einer solchen Zusage habe der Bauunternehmer die Pflicht, mit den Bauarbeiten nicht eher zu beginnen, als die schriftliche Genehmigung seitens der Baupolizei vorliege.

Für echte Gemeinschaft!

Wir glauben, daß wir durch so sichtbare Demonstrationen das Gewissen unseres Volkes immer wieder aufrütteln und jedem einzelnen wieder zum Bewußtsein bringen: du sollst dich als ein Volksgenosse fühlen und selbst Op'er bringen! Sage nicht: ich würde gern geben! Du sollst geben, auch wenn es dir abgeht. Denn du sollst ein Opfer bringen.

Wir wollen es der ganzen Welt und unserem Volke zeigen, daß Deutschland das Wort „Gemeinschaft“ nicht als eine leere Phrase auffaßt, sondern daß es für uns wirklich eine innere Verpflichtung enthält.

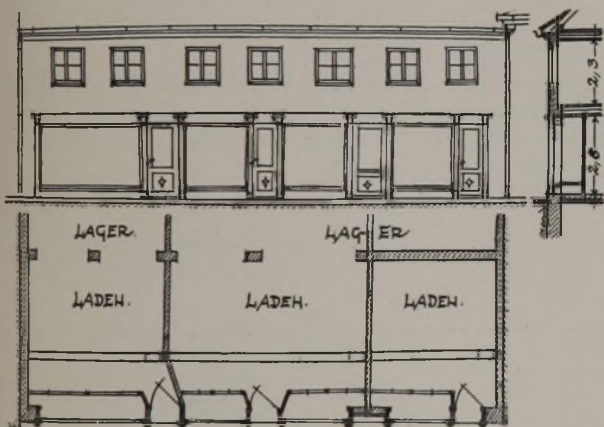
Wir sind im größten Eroberungsfeldzug der Weltgeschichte begriffen, nämlich: wir erobern uns unser deutsches Volk. Das ist die schönste Eroberung, die es überhaupt geben kann: wenn man ein Volk besitzt, das eines Sinnes, eines Herzens, eines Willens und einer Handlung ist.

Helft, ohne auszusetzen!

Neuzeitliches Umbauen von Läden in der Kleinstadt.

Ein sauberes Ladenbild schadet auch dem Kaufmann in der kleinen Stadt nicht. Die Ansicht, daß die Landbewohner zu Käufen in die große Stadt fahren, ist nur zum Teil richtig. Ein großer Teil der Käufe erfolgt auch in der Kreis- resp. Amtsstadt, wenn der Kaufmann das anbietet, was der Landbewohner braucht und das Angebotene vorteilhaft zur Schau zu stellen versteht. Dazu sind alte und lichtarme Läden dörflichen Charakters in ihrem äußeren Kleid und inneren Anordnung unbrauchbar. Die neuzeitliche Beleuchtung braucht auch der Kleinstadtkaufmann, aber eine moderne Anlage in einem alten Laden einzubauen, wäre widersinnig.

Aeltere Häuser in Kleinstädten haben meistens tiefe Räume. Die hinteren Räume, die mit dem Laden einen gemeinsamen Raum bilden, können abgetrennt als Lager und Büro verwertet werden. Der Laden braucht nicht übermäßig groß zu sein. Der Käufer weiß aus längerer Bekanntschaft ohnehin, daß im Lager große Auswahl vorhanden ist. Das an den Laden anschließende Lager ist nach dem Laden offenzulassen und nur durch Vorhang abzuteilen, um dem Käufer Einblick zu gewähren. Nach der Art des Geschäftes ist die Tiefe des Ladens und Schaufensters festzulegen. Wenn z. B. bei dem Fleischer, Bäcker, Konditor u. ä. ein geschlossener Einbau eines Schaukastens unnötig wird, so ist bei Konfektionen, Tuche, Kurzwaren u. ä. ein geschlossener Schaukasteneinbau Bedingung. Der Geschäftsgang ist von der zugkräftigen Dekoration der Schauenster abhängig, besonders bei Damenbekleidung.

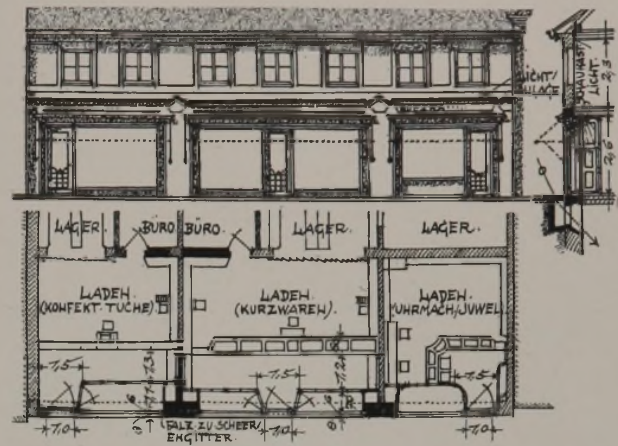


Schematische alte Form und Grundrißaufteilung. Gleichmäßige Tiefe und Ausbildung der Schaufensterkästen. Beengter Raum für das Publikum. Wirkungslose, k. lte und nüchterne Aufteilung der Straßenansicht. Verwirrende Lage der Türen.

Der Schauensterdekorateur soll die Schaulust klug ausnutzen. Für Tuche, Konfektion usw. sind tiefe Schaukästen erforderlich. Mehrere Schauenster steigern Schau- und Kauflust. In nur einem Schauenster wird man natürlich nicht alles Denkbare hineinstopfen. Wenige, aber gediegene und vorteilhafte Waren in richtiger Beleuchtung sind zugkräftiger. Die Tiefe des Schaufensterkastens ist mit Breite und Höhe in Einklang zu bringen. Bei Konfektionen ist als Tiefe des Kastens etwa ein Drittel der Schauensterbreite anzunehmen, allgemein jedoch nicht unter 1 m. Die Ausführung in Sperr- oder Fournierholz erhöht die Wirkung. Vorrichtungen zum Aufbau der Dekoration sind transportabel zu konstruieren, praktisch im Eingang an der Schmalseite des Schaukastens. Die neuzeitliche Beleuchtung ist ebenso wichtig als die innere Ausstattung. Das Schauenster darf aus architektonischen Gründen mit der Scheibe nicht ganz an die äußere Hausflucht vorgezogen werden; die halbsteinige Leibung ist die richtige Lösung. Metall- oder Hartholzausführung gibt der äußeren Ansicht die einladende Note.

Der Platz für die Kunden soll geräumig sein und mehrere Personen bequem aufnehmen können. Die Schauenster für Kurzwaren sind weniger tief anzulegen, weil meistens nur Stapeldekorationen aufgebaut werden. Der Ladentisch ist als liegender

Schaukasten für Kleinwaren auszustatten. Auch vom Lager aus soll der Laden und Eingang überblickt werden können. Der Kurzwarenladen, in dem nur Frauen verkehren, soll im Kundenraum Sitzgelegenheit, Spiegel und Schirmabstellgelegenheiten enthalten.



Zweckmäßige Verteilung der Inneneinrichtung. Musterhafte Ausnutzung der verfügbaren Räume und Flächen. Zweckdienlicher Schaukasteneinbau. Zugkräftige und doch zurückhaltende plastische Ausführung der Ansichtflächen. Uebersichtliche Anordnung der Eingänge. Gute Einfügung der Werbe- und Firmenbeschriftung.

Der Laden für einen Uhrmacher und Juwelier in der Kleinstadt vereinigt nicht selten Radio- und Photohandlung. Diese Waren erfordern den Nahblick in Brüstungshöhe mit Abschluß in Kopfhöhe. Rechts und links ist das Blickfeld frei zu halten. Der Schauensterkasten hat also mehr intime Schrankform. Der Boden des Schaufensters soll nach hinten ansteigen und durch transportable Vorrichtungen einen stufenmäßigen Warenaufbau ermöglichen. Die Beleuchtung ist näher anzulegen und in moderner Form zu gestalten. Im Ladeninnern muß ein Arbeitsplatz vorgesehen werden, Ladenschranke, Wandschränke sind als Schaukästen auszustatten. Im Ausbau ist Fournierholz in schönen warmen Naturtönen vorzuziehen. Ein gut ausgeführtes lebbares Schriftband betont den Geschäftscharakter, und Sonnenmarkisen schützen Waren und Schaulustige. Die Ausführung des Schriftbandes als Leuchtschrift ist lediglich eine Kostenfrage. Aber: auch für den Kaufmann der Kleinstadt ist Lichtwerbung wichtig. Konturenbeleuchtung in zurückhaltender Art kennzeichnet die Lage und Vornehmheit. Die Kostenfrage ist vorher zu klären. Ein neutraler Fassadenton ist ebenso Bedingung als zurückhaltende Lichtwerbung.

Der Architekt der kleinen Stadt hat es naturgemäß schwer, obwohl er für schönheitliche Gesichtspunkte ländlicher Bauweisen den geschulteren Blick hat. Ihm stehen im kleinen Orte nicht in gleichem Maße die geübten Handwerkskräfte, die mit Furnier- und billigem Sperrholz effektvolle Wirkungen schaffen, zur Verfügung. Der Spezialhandwerker für den Schaustereinbau ist in der Großstadt eine wertvolle Hilfe für den Innenarchitekten. Hier genügt eine Handskizze des Architekten über grundsätzliche Formen und die Angaben der Farbtonungen. Bei dem kunstverständigen, vielseitig erfahrenen und geübten Spezialfachmann sind keine Angaben über Profilierungen und Holzstärken erforderlich; er handelt gewissermaßen gefühlsmäßig. Einige Winke des Architekten geben ihm volles Verständnis. Diese Hilfe steht dem Architekten auf dem Lande nicht zur Verfügung. Er muß sich meistens mit den gegebenen Verhältnissen abfinden. In neuerer Zeit wird hier jedoch der Nachwuchs bis zur vollen Reife ausgebildet werden. Der ländliche Handwerker, der bisher neben seinem Beruf aus Wirtschaftsgründen auch noch Landwirtschaft betreiben mußte, wird sich in Zukunft mehr seinem Beruf widmen und damit auch mehr Qualitätsarbeit zeigen können.

Das Umbaugehöft in der bauerlichen Siedlung.

Von Max Krüger.

Wir unterscheiden in der bauerlichen Siedlung zwei Gehöftsarten, nämlich das Neubauehöft und das Umbaugehöft. Für letzteres finden die alten Gutsgebäude (Wirtschaftshäuser, Arbeiterhäuser, Ställe, Scheunen usw.) Verwendung. Aus der Verschiedenartigkeit dieser alten Gebäude ergibt sich, daß für

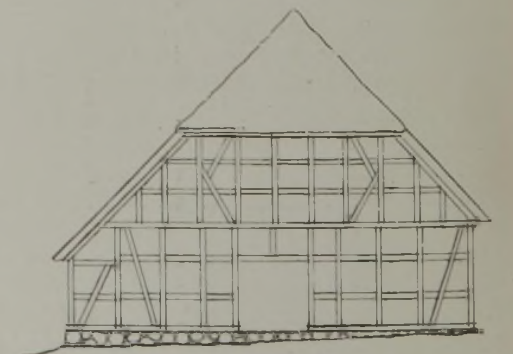
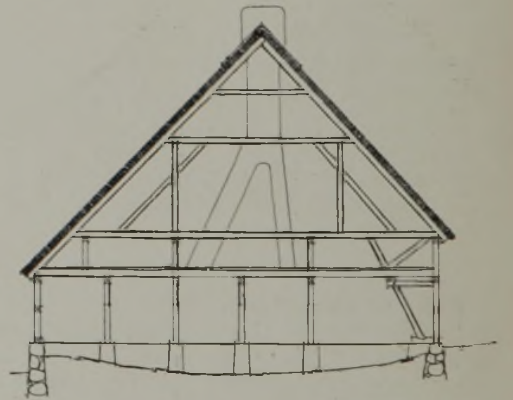
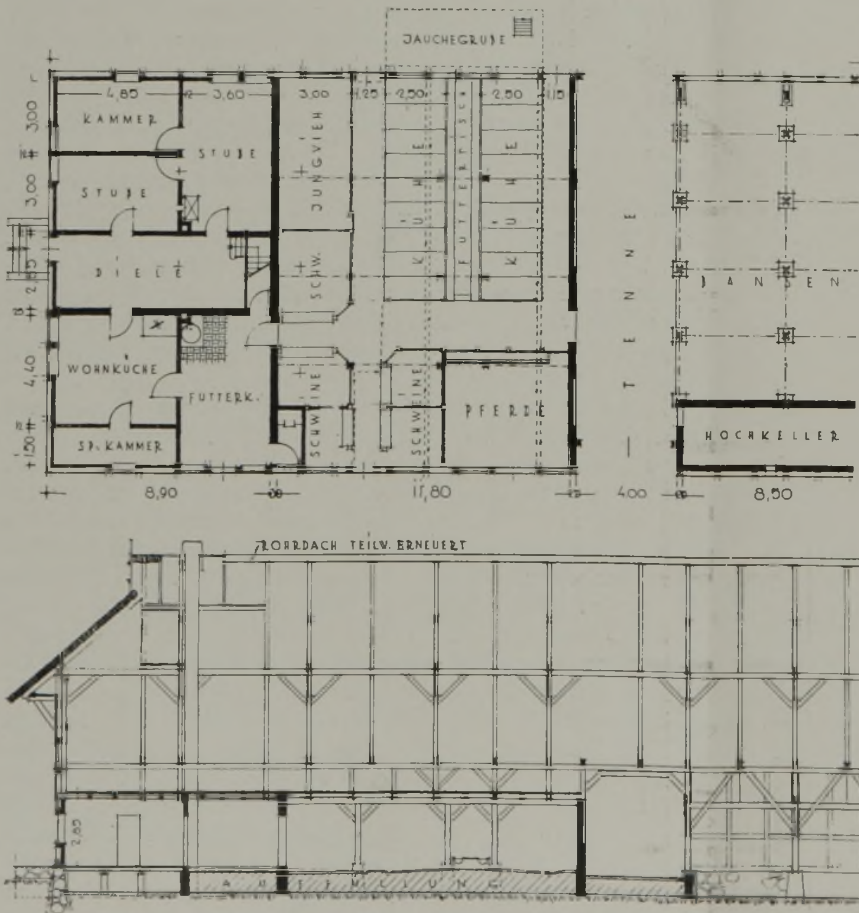
das Umbaugehöft im Gegensatz zum Neubauehöft keine feste Norm aufgestellt werden kann. Die Planung für ein wirtschaftliches Umbaugehöft bereitet mancherlei Schwierigkeiten. Um die Baukosten in wirtschaftlichen Grenzen zu halten, muß die Planung von gegebenen Verhältnissen ausgehen und an vorhandene Konstruktionen weitgehend anknüpfen.

Im Gegensatz zu den früheren Jahren, in denen Altgebäude jeglicher Art, manchmal unverantwortlich weitgehend, zu Bauernstellen umgebaut wurden, sollen jedoch jetzt nach den vom Reichsbauernführer neu herausgegebenen Baurichtlinien baukulturell wertlose Gutsgebäude für die Bildung neuer Erbhöfe nicht mehr verwendet werden. Diese Maßnahme ist außerordentlich zu begrüßen. Von den zahlreichen Altgebäuden auf den einzelnen Siedlungsgütern sind in der Regel nur wenige vorhanden, die auf Baukultur und Bodenständigkeit Anspruch erheben können. Meistens handelt es sich um sogenannte „moderne“ maßstablose, häßliche Pappdachbauten, die von unverständigen Bauherren und geschäftstüchtigen, verantwortungslosen Baumeistern in den letzten 100 Jahren errichtet worden sind. Letztere hatten keine Ehrfurcht vor der alten guten Ueberlieferung, auch war es ihnen gleichgültig, ob sie unsere Mutter Erde mit ihren Bauwerken schändeten oder nicht.

Durch den Abbruch dieser kulturell wertlosen Altgebäude werden augenblicklich Werte zerschlagen. Diese sind aber nicht ausschlaggebend. Das Altmaterial dieser Gebäude läßt sich weitgehend für den Aufbau neuer Bauernhöfe verwenden, die aber dann, falls den baukulturellen Anforderungen voll und ganz Rechnung getragen wird, größere und bleibende Werte darstellen. Ein vom Nationalsozialismus geschaffener Erbhof soll, genau so wie der Erbbauer selbst, bodenständig sein.



Giebelansicht des ehemaligen Schafstalles in Grüssow, umgebaut zu zwei Bauernstellen, je 100 Morgen groß. Der obere Teil des Giebels wurde verbrettert und mit dunkelbraunem Karbolineum gestrichen. Der Walm mit den Pferdeköpfen wurde neu hergestellt. Im Dachgeschoß lassen sich später weitere Giebelstuben ausbauen.



Arch.: Max Krüger, Schwerin i. Meckl.



Ehemaliger Schafstall in Dreetz, umgebaut zu zwei Bauernstellen, je 60 Morgen groß. Zur Belichtung des Stalles wurde ein Stück aus der tief heruntergezogenen Dachfläche herausgeschnitten. Das alte Tafelmauerwerk wurde zweimal geweißt. Das Holzwerk mit Karbolineum unter Zusatz von Holzteer gestrichen.

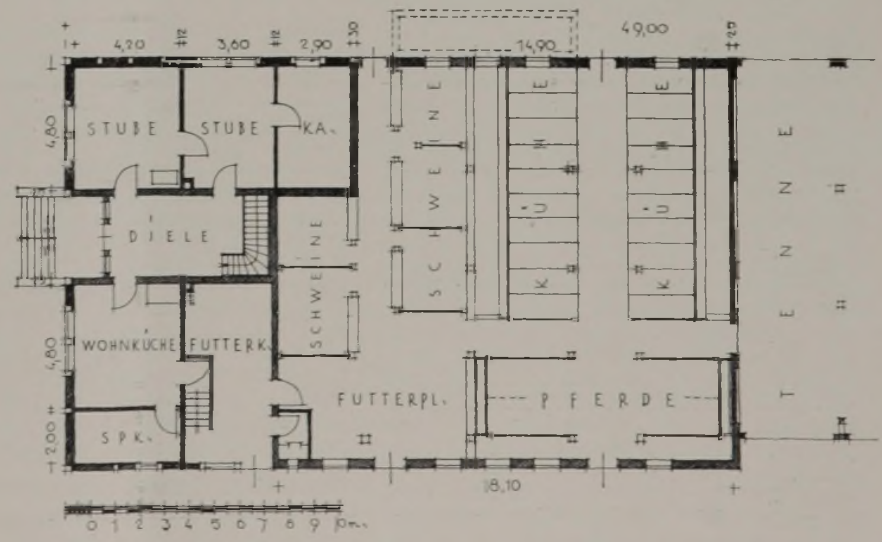
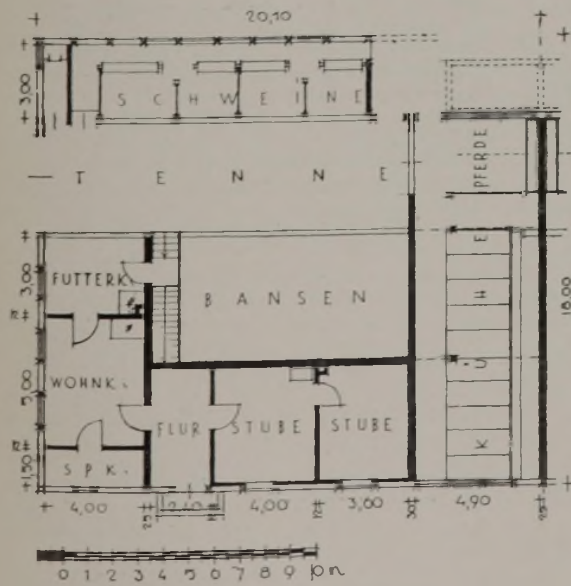
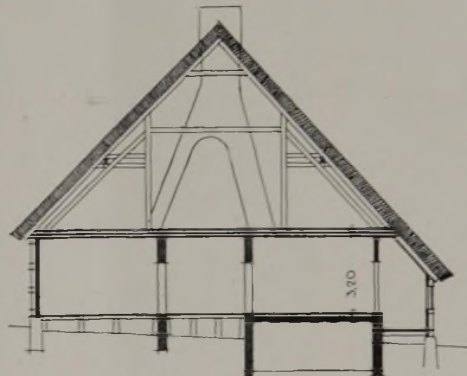
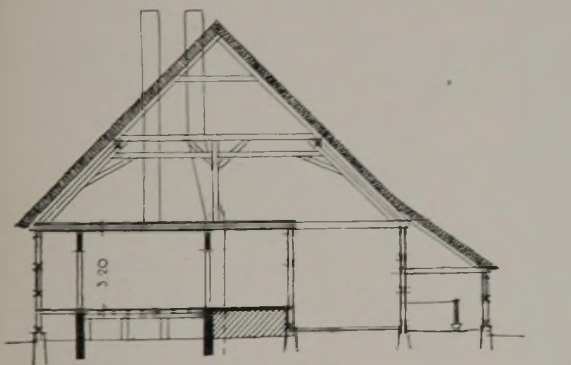


Ehemalige Scheune mit Reitbahn in Grüssow, umgebaut zu einer 160 Morgen großen Bauernstelle. Das Giebelfachwerk wurde teilweise neu abgebunden. Der Walm mit den Pferdeköpfen neu hergestellt. Im Giebel lassen sich weitere Stuben ausbauen. Küche, Futterküche und Speisekammer sind unterkellert.

In unserem Lande Mecklenburg sind in erster Linie Gebäude mit Rohrdächern als bodenständig anzusehen. Diese alten Gebäude haben auch immer gute, abgewogene Verhältnisse, deren Ausgeglichenheit und Selbstverständlichkeit ein sehender Mensch bewundern muß. Solche Altgebäude zu Bauernstellen umzubauen, bilden für den Architekten, der sich mit Liebe und Verständnis in die Arbeit vertieft, dankbare Aufgaben.

Man soll aber nicht glauben, daß jeder Architekt, mag er auch sonst noch so tüchtig sein, berufen und befähigt ist, einen Bauernhof zu schaffen. Ein organisch gewachsener Bauernhof kann nur von einem Architekten errichtet werden, der neben fachlichem und handwerklichem Können die bäuerliche Lebens- und Wirtschaftsweise kennt.

In diesem Sinne mögen die abgebildeten Bauten, die ich als verantwortlicher Architekt und Leiter der Bauabteilung für die Mecklenburgische Landgesellschaft, Schwerin in Mecklenburg, als provinzieller Siedlungsträger im letzten Jahre schaffen durfte, beurteilt werden.



Arch.: Max Krüger, Schwerin i. Meckl.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Lüftungsfragen und künftige Einheits-Bauordnung.

Beim „Verein Deutscher Ingenieure“ besteht seit einiger Zeit ein Fachausschuß für Lüftungstechnik unter dem Vorsitz von Prof. Gröber-Berlin. Wie Prof. Gröber bei einem Vortrag in München auf der Tagung der bayerischen Gas- und Wasserfachmänner mitgeteilt hat, beschäftigt sich dieser Fachausschuß auch mit der Aufstellung von Richtlinien für Bestimmungen für Lüftungsanlagen, die in die Bauordnung aufgenommen werden sollen. Der Architekt kann nicht voraussehen, was die Baupolizei verlangt, und die Baupolizei weiß nicht, was sie verlangen soll. Bei der kommenden Reichseinheitsbauordnung soll hier größere Klarheit geschaffen werden. Bei den Vorarbeiten hierfür ging eine der schwierigsten Fragen dahin, welche Menge Luft je Kopf und Stunde zugeführt werden muß. Bei der Beantwortung dieser Frage ist davon auszugehen, wodurch die „Verschlechterung“ der Luft herbeigeführt wird. Die Menschen nehmen Sauerstoff in sich auf, verbrauchen ihn und geben Kohlensäure ab. Es entsteht ein Kohlenstoffüberschuß und ein Sauerstoffmangel. Der Mensch ist in der Lage, Sauerstoffmangel stundenlang zu ertragen. Das unangenehme Gefühl in überfüllten Sälen ist also hierauf nicht zurückzuführen. Den sogenannten Riech- und Ekelstoffen sagt man nach, daß sie mittelbar wirken, indem sie die Menschen veranlassen, flacher zu atmen. Das ist aber nur im Anfang der Fall. Trotzdem sollte man diese Stoffe wegschaffen. Für die Verschlechterung der Luft sind entscheidend die Wärmeabgabe und die Feuchtigkeitsabgabe der Menschen. Zum Wohlbefinden ist ein Feuchtigkeitsunterschied zwischen der Haut und der Raumluft erforderlich. Wenn in einem Saal durch die Wasserabgabe der Menschen gewisse Grenzen überschritten werden, dann läßt deren Wärmeabgabe nach und es treten Wärmestauungen ein. Diese sind die einzige Ursache für das mangelnde Wohlbefinden. Das Ergebnis der Ausschussberatungen geht dahin, daß etwa 20–30 cbm Luft für eine Person in der Stunde zugeführt werden müssen, um zu erreichen, daß sich Temperatur und Feuchtigkeit in den angedeuteten Grenzen halten und die Ekelstoffe in ausreichendem Maße entfernt werden. Solche Grenzwerte lassen sich nur dann aufstellen, wenn gleichzeitig Mindestangaben über die Raumgrößen vorliegen. Die Bauordnungen enthalten z. Z. lediglich Vorschriften, die sich auf die Bestuhlung beziehen (Zahl der Plätze in einer Reihe, Gangbreite u. dgl.) und von feuerpolizeilichen Ueberlegungen veranlaßt sind, aber keine Angaben über den Rauminhalt. In dem Fachausschuß des VDI hat man sich auf eine Raumhöhe von 4 m geeinigt, die nur in Ausnahmefällen auf 3,50 m heruntergehen soll. Die Schwierigkeiten liegen in der Praxis nicht bei den großen Sälen und Lichtspielhäusern, sondern bei den kleinen Lichtspieltheatern, zu welchen oft ehemalige Wohnräume umgebaut sind, so daß es sich vielfach um sehr lange und gleichzeitig niedrige Räume handelt. Der Ausschuß vertritt die Ansicht, daß auch hier eine Mindesthöhe von 4 m vorgeschrieben werden solle. Eine Höhe von 3 m möge für einen Wohnraum richtig sein, könne aber nicht auf einen Kinoraum übertragen werden. Aus der Raumhöhe von 4 m ergibt sich ein Mindestrauminhalt von 2,5 cbm je Person. Es besteht nach Mitteilung des Redners die Hoffnung, daß

diese Mindestanforderungen in die kommende Einheitsbauordnung übernommen werden.

Technische Fehler und Mängel im Handwerk.

Der verzerrt profilierte Kulissen-Grenzgiebel. Die Endigung der oberen Holzbrüstung in winzigen Rauhputzfeilern auf Holzschwelle statt Holzpfosten bleibt Dauer rätsel. Die fehlende Metallabdeckung am Giebelzerrbild zwingt später zu gefärbten Tränenstreifen. Die Kunststeinabdeckung im Vordergrund hat ohne Ueberstand und Nase verwandtschaftliche Beziehungen mit dem Giebel. Das leichtbeschwingte Fallrohr in seiner geringen Stärke findet den Anschluß an die vollbusige Baumasse nicht oder hat ihn nicht beabsichtigt, obwohl die Lötnaht werkwidrig und schamhaft hinter dem Putz verschwindet, die kleinen Anschlüsse, waagrecht ohne Gefälle, zaghast den Anschluß wünschen und die überweite Schellenbefestigung genußfroh die Verbindung herzustellen versucht; es bleibt beim Versuch! Auftauchende Erinnerungen unvollendeter handwerklicher Betätigung haben den



Rinnen der Terrassen richtig an der Außenseite verlegt, doch zeigt der übergeschobene Wulst der Rinnenvorderkante unsauber lächelnde Linienführung und Verarbeitung. Der grobe und in seinem Aergern stellenweise verfärbte wellige Besenputz des Hauptgebäudes hat sich gegen die Vergewaltigung mit Besenstumpf durch ungeeignete Handwerkskräfte vergeblich zu wehren versucht: mit Nestern, Knoten und unsauberer Anschlüssen an Rohre, Fenster und Zinkgalerien denkt er wehmütig an die Vornehmheit des adeligen Edelputzes. Weitere Versuche, die Grobheit zu mäßigen, haben zu leichten Verreibungen der übrigen Putzflächen geführt, die in ihrer Ungleichmäßigkeit und Blatternarbigkeit verboten aussehen und die Hand des Anfängers verraten.

Deutscher Basalt in neuartiger Bearbeitung.

Basalt als Baustein war nur rauh, scharriert und geschliffen bekannt. Der Steinmetzfachschulleiter in Mayen (Westmark), Prof. Bürger, hat seine Versuche,

den Zähbasalt zu polieren, mit Erfolg beendet. Diese Veredelung und Oberflächen-gestaltung erschließt dem heimischen Stein größere Verwendunggebiete. Die Gaubetriebsgemeinschaft Stein-Erde in Koblenz und Trier und die Reichsbetriebsgemeinschaft Berlin haben diesen glänzenden Erfolg anerkannt und sich bereit erklärt, den so behandelten Stein auf dem Markt zu propagieren. Polierter Zähbasalt ersetzt den ausländischen Stein für dunkelgetönte Grabmäler, qualitativ die schwedischen Granite bei erheblich größerer Preiswürdigkeit, eignet sich als Flurbekleidung, Treppenbelag und Wandverkleidung und schafft Devisenersparnis. Ein weiterer gelungener Versuch Prof. Bürgers ist die Herstellung gewachsenen Tuffs mit warmen Farbtönen für Zwecke der Innenarchitektur.

Feuerbeständige Decken.

Im Anschluß an den Ministerialerlaß 6. April 1935 betr. feuerbeständige Hohlsteindecken werden die Baugenehmigungsbehörden ermächtigt, bis auf weiteres Decken aus Stegzementdielen ohne besonderen Nachweis an Stelle von feuerbeständigen Decken in Wohn- und Bürogebäuden zu genehmigen, wenn folgende Mindestforderungen erfüllt sind:

- a) Stegzementdielen: Dicke mindestens 10 cm, Würfelfestigkeit des Betons $Wb_{28} = 120 \text{ kg/cm}^2$ (festgestellt am Würfel mit 20 cm Kantenlänge). Die Zuschlagstoffe müssen den Eisenbetonbestimmungen von 1932 Teil 2 entsprechen.
- b) Putz, Träger und Ueberbeton oder Zementestrich müssen den Mindestanforderungen der Ziffer Ib bis d des Runderlasses vom 6. April 1935 über feuerbeständige Hohlsteindecken genügen.

Bauwerke werden geröntgt.

Je gewaltiger die Bauten werden, die man aus Stahl und Beton aufführt, um so notwendiger wird es auch, ihre Sicherheit, von der das Wohl zahlreicher Menschen abhängt, ständig zu überwachen. Dazu bedient man sich seit kurzem mit besten Erfolgen der Röntgenstrahlen. In Deutschland werden diese Untersuchungen vom Staatlichen Materialprüfungsamt in Berlin-Dahlem durchgeführt. Dieses Institut besitzt einen besonderen Röntgenwagen, der es ermöglicht, überall an Ort und Stelle die Untersuchungen auszuführen. So werden Eisenbahnbrücken, Schiffe, Kräne, Lokomotiven, Aufzüge und Hochhäuser einer eingehenden Durchleuchtung unterzogen. Besondere Aufmerksamkeit wendet man dabei Niet- und Nahtstellen zu. Die gewonnenen Aufnahmen geben ein genaues und zuverlässiges Bild von der Beschaffenheit des Materials, und es konnten in zahlreichen Fällen Materialfehler festgestellt werden. Das neue Verfahren arbeitet so genau, daß selbst der kleinste Fehler unter der Deckschicht eines Werkstoffes nicht unentdeckt bleibt. „Die Durchleuchtung“ der Gebäude bietet die unbedingte Sicherheit, daß ein als fehlerfrei festgestellter Bau auch allen Anforderungen der Belastung usw. entspricht. Manches Unheil, das früher den Tod vieler Menschen zur Folge hatte, kann durch diese neue Materialprüfung künftig verhütet werden.